

Vom Bremer Regen

Eine kleine Charakterstudie

Sylvia Roth

Hannover hat's drauf. Nicht nur in Sachen Hochdeutsch und Höflichkeit, nicht nur in Gestalt von langbeinigen blonden Frauen und noch langbeinigeren Pferden. Hannover hat's auch drauf mit dem Regen.

Der ist so fein und reserviert und zurückhaltend wie der Hannoveraner selbst. Der will nicht aufdringlich sein, der platzt nicht einfach drauf los, der ist zwar immer da, aber eher so als teilnehmender Beobachter. Indirekt gewissermaßen. Der nieselt oder fisselt oder sprüht – keine Vokabel will so recht passen, jeder Ausdruck ist zu grob. Denn der hannöversche Regen spielt sich zwischen den Zeilen ab, hinter vorgehaltener Hand. Dass es regnet, merkt man dort immer erst dann, wenn man bereits nass ist.

In Bremen ist das anders, in Bremen ist nichts mit vornehmer Zurückhaltung. Da haut der Regen direkt zu – meist so, dass er einen garantiert bis auf die Haut erwischt, volle Kanne. Gerne auch drei Mal täglich, immer dann halt, wenn man grade nach draußen muss. Da kennt der Bremer Regen kein Maß, da ist er von nahezu südländischem Temperament, ungezügelt wie ein spanischer Stier. Die Tropfen sind dick und fett und laut und nehmen kein Blatt vor den Mund. Nieseln gibt's nicht, Nieseln überlässt Bremen Hannover. Neu zugezogen stellt einen das vor schwerwiegende Loyalitätsprobleme. Erst will man nicht wahrhaben, was für ein ungehobelter Rowdie der Regen hier ist, dann redet man sich

schön, dass das bestimmt irgendwas mit der 68er-Vergangenheit, politischer Anarchie und sexueller Befreiung zu tun hat, schließlich nimmt man es persönlich und irgendwann gibt man klein bei.

Klein begeben heißt, dass die Gedanken Tag für Tag, Minute für Minute, nur noch ums Wetter kreisen – hier auch schlicht „Wedder“ genannt. Seit ich in Bremen lebe, fühle ich mich zwanzig Jahre älter, weil ich, wie einst meine Großmutter, dauernd damit beschäftigt bin, wie es meinem Kreislauf geht, ob er den aktuellen Tiefdruck überlebt oder nicht und ob mir die subkutanen orkanischen Tendenzen wieder eine Migräne bescheren werden. Da kann noch so viel Wind durch die Stadt hindurchrauschen, der geistige Horizont engt sich zwangsläufig ein und reduziert sich auf so erniedrigende Fragen wie die nach der richtigen Regenausrüstung. Mensch Leute, ich bin doch nicht blöd! Wenn man in einer Stadt sogar in den Touristen-Souvenirläden Regenmäntel verkauft und das nicht als Regenkleidung, sondern als „Regenmode“ etikettiert, dann ist da doch was faul! Auf so was lass ich mich doch gar nicht erst ein!

Zwei Wochen, nachdem ich von Hannover

nach Bremen umgezogen war, kämpfte ich mich auf meinem Fahrrad gegen den scheiß Regen und den scheiß Wind über das glitschige Bremer Kopfsteinpflaster, als mich eine ältere Dame überholte, die auf ihrem Velo zu residieren schien – jedenfalls verlieh ihr der wehende Regenumhang etwas Majestätisches. Ich weiß nicht, ob mich ihre Erhabenheit, die selbst über die schlimmsten apokalyptischen Umstände gelassen hinwegsah, provozierte; jedenfalls konnte ich nicht anders, ich musste der Frau meine Verzweiflung an ihre wasserdichte Schutzkleidung schreien: „Warum regnet es hier denn immer und immerzu?“, rief ich aus meinen klatschnassen Jeans und meinen triefenden Haaren hervor. Es war rhetorisch gemeint, ich erwartete keine Antwort auf eine biblische Frage. Dennoch drehte die Frau sich kurz zu mir und sagte so trocken bremisch, wie es bei all der Nässe nur irgend möglich war: „Damit die Luft immer schön gerrreinigt is.“

Diese unbestechliche Logik hat mir irgendwie imponiert. Von da an wusste ich, dass der Bremer für alles eine Erklärung hat – und dass das am Regen liegt. Denn wenn die Luft immer schön gereinigt ist, lässt sich klar denken. Deshalb fühle ich mich nunmehr privilegiert und bemitleide,

wenn ich mit meinen in Freiburg auf der Terrasse chillenden Freunden telefoniere, die armen Schweine, denen die Sonne das Hirn wegätzt, während ich in Bremen den Durchblick habe. Denn ich hab's nun kapiert: Bremen hat's drauf. Echt.

